

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beschreibung der Stadt Straßburg und des Münsters

Euting, Julius

Straßburg, 1898

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-247750](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-247750)

Straßburg das bedeutendste zeitgenössische Geschichtswerk über die Reformation hervor, Sleidans Kommentare über die Regierungszeit Karls V. — Jakob Sturms staatsmännische Persönlichkeit und Straßburgs politische Bedeutung hatten ihn hierher gezogen. Hier liefen, vorübergehend wenigstens, die Fäden der protestantischen Politik zusammen. So konnte sein Werk so vollkommen werden, als es die zeitliche Nähe und die durchaus protestantische Anschauungsweise des Verfassers nur erlaubten.

In der Theologie hatte Straßburg schon in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters eine besondere Stellung eingenommen. Der gedankentiefe Meister Eckard hatte um 1300 in hartem Kampf gegen die Sinnlichkeit die Seele ganz vom Irdischen loslösen und auf diese Weise in die Geheimnisse Gottes eindringen wollen; sein Schüler Tauler ergriff das Volk mit seinen Buß- und Nüchternpredigten, etwas mehr als hundert Jahre später trat der schon genannte Geiler von Kayfersberg auf. Wie diese Priester, häufig mit einem leichten Anflug von Kezerei, in Straßburg wirkten, so finden wir hier später so hervorragende protestantische Theologen wie Zell, Kapito, Sebido, Buzer u. a. m.

Durch den lebenswürdigen, etwas trockenen Sebastian Brant war das Elsaß jetzt auch wieder auf dem Gebiet der schönen Literatur in den Vordergrund getreten. Sein „Narrenschiff“ hatte einen ungeheuern Erfolg. In Brants Manier, aber leichtsinniger, gewandter und witziger erhob der Franziskaner Thomas Murner, ein Straßburger Kind (1475—1530), seine Stimme gegen die Reformation. Straßburg endlich hat den größten deutschen Sprachkünstler hervorgebracht oder wenigstens lange beherbergt, Johann Fischart. Er schrieb den „Flöhhaß“, einen „Eulenspiegel reimensweis“, das „Podagrammisch Trostbüchlein“ u. a. m. Am berühmtesten ist seine Verdeutschung des französischen satirischen Romans „Gargantua et Pantagruel“ von Rabelais. Keiner hat je so wie er die Worte zu drehen und zu wenden gewußt, daß sie in tausend Farben spielen und immer neue, unerwartete Beziehungen erkennen lassen.

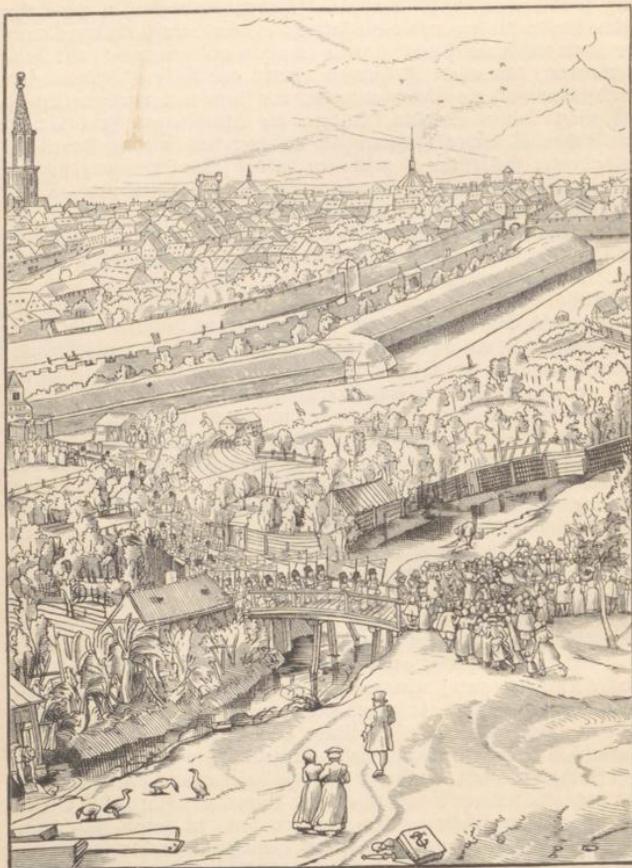
Seit 1538 besaß Straßburg auch eine höhere Schule, die lange Zeit in ganz Süddeutschland als Muster gegolten hat, das heute noch blühende protestantische Gymnasium. Zu ihrer Begründung hatte Jakob Sturm einen der bedeutendsten Humanisten und Pädagogen seiner Zeit, Johannes Sturm, welcher demselben Städtchen wie Sleidan entsannnte, nach Straßburg berufen. Dem Zusammenwirken dieser beiden Männer verdankt auch die Straßburger Akademie ihre Entstehung (1567).

Seit 1459 war die Straßburger Münsterbauhütte die Oberhütte über die Brüderschaft aller deutschen Bauleute und Steinmetzen, was vermutlich damit in Verbindung zu bringen ist, daß im Jahre 1439 der Münsterturm durch den Kölner Johann Hülz vollendet worden war. Seitdem war allerdings die kirchliche Baukunst in Straß-

burg scheinbar erschöpft. Dem 16. Jahrhundert verdanken wir einige schöne Profanbauten, und diese Zeit ist es, die Straßburg den Namen der „wunderschönen Stadt“ („*urbs omnium pulcherrima*“) mit Recht zuerkannte. Vor allem ist hier zu nennen das frühere Rathhaus (jetzt Handelskammer) am Gutenbergplatz, von dem jetzt nachgewiesen ist, daß nicht Daniel Specklin, sondern die Straßburger Paul Maurer und Johannes Schoch, letzterer der Erbauer des Friedrichsbaues des Heidelberger Schlosses, es geschaffen haben. Wie Straßburg sich vor anderen Städten durch kunstmäßige Befestigung auszeichnete, so galt seine Artillerie als die vorzüglichste weit und breit. Von weither verscrieb man sich Straßburger Stück- und Büchsenmacher, und am Ende des schmalkaldischen Krieges mußte es dem Kaiser außer 30000 Gulden zwölf seiner schönsten Stücke ausliefern.

Auf dem Gebiet der Malerei und der mit ihr verwandten Künste steht Straßburg, wenn es auch keinen Holbein und Dürer aufzuweisen hat, auf achtungswerter Höhe. Der geniale Hans Baldung Grien, vermutlich ein Schüler Dürers, lebte von 1533 bis zu seinem 1545 erfolgten Tode in Straßburg. Im 16. Jahrhundert hob sich die Holzschneidekunst zu hoher Vollendung durch Urs Graf, Wechtlin, den genannten Hans Baldung und Tobias Stimmer. Letzterer hat seinen Stift der Verherrlichung eines Festes geliehen, auf dem noch einmal vor dem vernichtenden Ungewitter des Dreißigjährigen Krieges der alte reichsstädtische Glanz hell aufleuchtete. Es war das große Schießen von 1576. Die Einladung dazu fand großen Anklang; am 27. Mai, dem Vorabend des Festbeginns wimmelte Straßburg von fremden Besuchern, und ihre Zahl stieg während der Festlichkeiten täglich. Am meisten Aufsehen erregten die vierundfünfzig Züricher, die am 20. Juni morgens 2 Uhr in Zürich sich einschifften und denselben Tag 8 Uhr abends am Schiffeleutstaden vor der Funst zum Anker (heute Fischerstube) ans Land stiegen, um den in Zürich gekochten Hirsebrei noch warm in Gemeinschaft mit den Straßburgern zu verzehren (siehe auch S. 85). Unter den unzähligen deutschen und lateinischen Dichtern, welche dieses Wagestück zur Thätigkeit anregte, steht Fischart obenan; er gab eine „artliche Beschreybung der ungewonten und doch glückfertigen Schiffart etlicher Burger von Zürich“ in Versen. Tobias Stimmer lieferte, wie oben erwähnt, in einem Holzschnitte ein Bild des damals und heute wieder Schießrain, in der Zwischenzeit Contades genannten Festplatzes in dem Moment, wo der Zug der Schützen sich durch das Zudenthor (an der Stelle des heutigen Landesausfußgebäudes) auf ihn zu bewegt.

Dies fröhliche reichsstädtische Fest war das letzte Aufleuchten der alten Herrlichkeit. Bald zeigten sich die Vorboten einer schlimmen Zeit. Der Erzbischof von Köln, Gebhard Truchseß von Waldburg, hatte den Versuch gemacht, sein Erzstift zu reformieren, war



Das große Freischießen zu Straßburg im Jahr 1576, nach dem gleichzeitigen
Holzschnitt von Tobias Stimmer.

aber an dem Widerstand der Domherren gescheitert, die 1583 seine
Absetzung durchsetzten. Gebhard, der zugleich Domdechant in Straß-
burg war, begab sich hierhin und verschärfte den im Domkapitel schon
herrschenden Konflikt. Als nun im Jahre 1592 der bischöfliche Stuhl

erlebigt war, offenbarte sich die Spaltung durch eine Doppelwahl. So entwickelte sich der bischöfliche oder lothringische Krieg, der von 1592—1604 dauerte und in allen Dingen den Verlauf des dreißigjährigen vorausnahm. Heinrich IV. war es, der den Frieden vermittelte, demzufolge der Kardinal von Lothringen das Bistum gegen eine bedeutende Entschädigung an seinen Mitbewerber befiel. Die Stadt Straßburg erhielt keinerlei Vergütung für die riesigen Opfer, die sie der protestantischen Sache gebracht hatte, und schon jetzt mochten sich manche Blicke dem stets liebenswürdigen Nachbar im Westen zuwenden. Als nun der gewaltige Krieg begonnen hatte, da fand der protestantische Truppenführer Mansfeld, der nach dem Sturz des Winterkönigs im Jahre 1621 aus Böhmen in das Elsaß kam und hier den Kampf gegen die Habsburger unter den günstigsten Bedingungen eröffnete, bei der immer noch mächtigen Stadt keine Förderung. Man hatte seinen Frieden mit Kaiser Ferdinand II. geschlossen, der die Erweiterung der Straßburger hohen Schule zu einer mit allen Privilegien ausgestatteten Universität verfügt hatte. Am 14. August 1621 ward sie eröffnet und damit diejenige Einrichtung ins Leben gerufen, die während der französischen Herrschaft am wirksamsten die Verbindung mit Deutschland unterhalten hat. Aber bald trat der Kaiser mit seinen katholisierenden Absichten wieder hervor, und im Stadtrate von Straßburg, der obendrein noch mit der grimmigsten Finanznot zu kämpfen hatte, mehrten sich die Stimmen, die die hilfsbereite Hand des Königs von Frankreich zu ergreifen rieten. Wenn im westfälischen Frieden der französische Nachbar seine Hand auf das ganze Elsaß, nur nicht auf Straßburg legte, so ist das wohl der Furcht zuzuschreiben, daß die Besetzung des wichtigsten Bollwerks am Rhein die gesamte Nation trotz aller inneren Spaltung vereinigen und Frankreich zu Anstrengungen zwingen würde, denen es am Ende dieses Krieges und bei den noch dauernden inneren und äußeren Verwicklungen wohl doch nicht gewachsen war. Diese vorläufige Verzichtleistung mußte den Franzosen um so leichter werden, als sie ja sahen, daß ihnen die Stadt wie eine reife Frucht früher oder später in den Schoß fallen müsse.

Die nun folgenden Jahrzehnte sind für Straßburg eine Zeit des traurigsten Hin- und Herschwankens zwischen plötzlichem Aufstehen zu energischen Entschlüssen und dumpfer Verzweiflung. In der That kann keine bemitleidenswürdigere Lage gedacht werden, als die des Rats von Straßburg zu dieser Zeit: auf der einen Seite der mächtig aufstrebende französische Staat, auf der andern die österreichische Macht, beide des Glaubensunterschiedes wegen gleich wenig geliebt, diese in Erinnerung an die letzte Zeit des dreißigjährigen Kriegs noch verhaßter. Im holländischen Kriege 1672—1678 mußte die finanziell und militärisch vollkommen erschöpfte Stadt sich die Gewaltthaten der französischen Generale gefallen lassen und zusehen, wie die gesandten Diplomaten Ludwigs XIV. in der Stadt selbst den Boden